Erfurter
Botanische und naturwissenschaftliche Blätter.

No. 10. Beilage zur Erfurter illustrierten Gartenzeitung. **1889.**

Erscheint am 20. eines jeden Monats.

Druck und Verlag von **J. Frohberger** in **Erfurt.**

Die **„Botanischen und naturwissenschaftlichen Blätter"** bringen allerlei Interessantes aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreiche; lehren vom Aufbau und Wesen der Pflanzen u. s. w., machen mit den für den Gartenbau nützlichen und schädlichen Tieren bekannt, bringen Biographien berühmter Naturforscher u. s. w.

H. Schönheit.

Der Verfasser des »Taschenbuches der Flora von Thüringen.«

Der Verfasser, dem wir eins der allervorzüglichsten Werke der Thüringer Flora verdanken, wurde am 16. September 1789 in Teichröda, einem Dorfe in der Nähe von Rudolstadt geboren, besuchte das Gymnasium zu Rudolstadt, studierte dann in Jena Theologie. Am 1. Juni 1815 wurde er zum Predigtamt, gleichfalls in genannter fürstlicher Residenzstadt ordinirt und bald darauf in Teichröda, seinem Geburtsort zum Pfarrer bestellt; später erhielt er die Pfarrstelle zu Singen, einem kleinen Dorfe bei Stadtilm, woselbst er bis zu seinem Tode verblieb. Er war über fünfzig Jahr in seinem Amte thätig und erhielt, als er 1865 sein goldenes Dienstjubiläum beging Ehrenbezeugungen von allen Seiten, von seinem Landesfürsten aber das Fürstl. schwarzb. Ehrenkreuz III. Klasse. Die Botanik war seine Lieblingsbeschäftigung, ganz Thüringen und viele Gauen Deutschlands durchforschte er ihr zu Liebe. Auch zur Hebung der Landwirtschaft suchte er seinen Teil beizutragen und war viele Jahre Schriftführer des landwirtschaftlichen Vereins zu Paulinzelle. Das Sturmjahr 1848 berief ihn als Landtagsabgeordneter in genannte Residenzstadt und wenige Jahre darauf erschien das von ihm, unter Mitwirken seiner Freunde herausgegebene Taschenbuch der Thüringer Flora. Nachdem er noch 5 Jahr nach seinem 50jährigen Dienstjubiläum als Seelsorger gewirkt, schied er Ostern 1870 aus diesem irdischen Leben und wurde in Singen, denselbem Orte, wo er so lange thätig gewesen, zur Ruhe bestattet. Seine Grabstätte befindet sich aber leider in einem traurigen Zustande. Am 16. September dieses Jahres waren es nun gerade 100 Jahr, dass er das Leben erblickte und der botanische Verein für Gesamtthüringen, welcher im September in Weimar eine Versammlung abhielt, gedachte des Entschlafenen in ehrender Weise, und sein Enkel, der Lehrer Herr Schmidt, hielt einen Vortrag über sein Leben und Wirken.

Schönheit war sonst ein heiterer, jovialer Gesellschafter und ein starker Raucher; seinen »Pastorentabak« baute er sich zum grossen Teil selbst. Sein Hauptwerk ist das genannte botanische Taschenbuch, durch welches er ungemein fördernd und nutzbringend gewirkt hat. Einesteils ist es die betreffende Knappheit, mit welcher er die betreffenden Pflanzen beschreibt, welche sein Werk auszeichnet, anderweitig ist es die Angabe der Fundstellen aller beschriebenen Pflanzen, welche es äusserst wertvoll machen. Das ganze Buch lebt, ist trotz seines wissenschaftlichen Inhaltes nicht trocken, sondern erwärmend gehalten. Aus dem Buchhandel ist es leider verschwunden und darum nur noch selten käuflich zu bekommen.

Der Schreiber dieser Zeilen hatte das Glück den alten verehrten Schönheit einigemal zu besuchen und ihn so persönlich kennen zu lernen. Als noch junges Dorfbürschen, die Botanisirbüchse umhängend, klopfte er, über seine eigene Dreistigkeit verlegen, an der Pfarrhausthür in Singen an. Die Frau Pfarrer öffnete, er trug ihr sein Anliegen vor, doch der Herr Pfarrer sei krank, hiess es. Schon glaubte er, alle Hoffnungen geschwunden zu sehen, doch da klang es ermutigend: »Ja nicht fortgehen, denn, wenn mein Mann auch krank ist, so macht ihn ein Gespräch über Botanik doch wieder gesund.« So lieb hatte er also die Kinder der heimatlichen Flora. Wenn darum seine Verehrer seine Grabstätte von den erwähnten traurigen Zustande, in welcher sich diese befindet, zu befreien und mit Blumen zu schmücken gedenken, nun, dann seien es Blumen aus seinem lieben Thüringen.

Friedr. Huck.

Die Reblaus. *Philloxera vastatrix* (*Planchon*).

I. Naturgeschichte der Reblaus.

Man unterscheidet folgende verschiedene Formen der zu den Schnabelkerfen gehörigen Reblaus:

1) Etwa 1 mm lange, eiförmige, ungeflügelte Läuse mit dreigliedrigen Fühlern, dreigliedriger Schnabelscheide und ziemlich hochgewölbtem Rücken. Der Hinterleib besteht aus 7 Ringen, und an den kurzen Füssen befindet sich nur eine Kralle. Diese Wurzelläuse saugen an der Wurzel, häuten sich einige male und legen dann,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ohne dass eine Begattung nötig wäre, 30—40 Eier, worauf sie sterben. Die aus diesen Eiern kommenden Läuse vermehren sich auf dieselbe Weise und es folgt so Generation auf Generation. Sobald im Herbst die Wärme abnimmt, gehen die Wurzelläuse mehr in die Tiefe und ruhen den Winter über, wobei sie den Schnabel in die älteren Wurzeln eingebohrt haben. Im Frühjahr machen sie sich wieder höher hinauf, suchen die jungen Würzelchen heim und die Vermehrung nimmt den seitherigen Fortgang.

2) Im Sommer (vom Juli bis September) treten nun auch geflügelte Läuse auf, deren Larven, nachdem sie sich mehrmals gehäutet haben, an die Erdoberfläche kommen. Die geflügelten Läuse sind etwas länger als die Wurzelläuse und zeigen deutlich die drei Körperabschnitte, haben längere Fühler, den Hinterleib überragende, glashelle Flügel und eine rote, schwärzlich schimmernde Farbe. Sie legen, und zwar ebenfalls ohne vorherige Begattung, Eier, ähnlich gebildet wie Puppen, von zweierlei Grösse.

3) Aus diesen kommen in 8—10 Tagen schnabellose Läuse; die grösseren sind Weibchen, die kleineren Männchen. Es erfolgt die Paarung, worauf das Weibchen nur ein Ei, das sogenannte Winterei, legt. Zur Ablage sucht es eine Stelle an einem nicht zu alten Rebschenkel aus, wo die ältere Rinde teilweise losgesprungen ist.

4) Im April des kommenden Jahres schlüpfen aus diesen Eiern ungeflügelte Läuse, welche Stammmütter für neue Bruten sind. Sie haben grosse Aehnlichkeit mit den Wurzelläusen, gehen entweder in die Erde, um an die Wurzeln Eier zu legen, aus denen wieder Wurzelläuse kommen, oder sie setzen sich auf den jungen Blättern fest, den Schnabel tief einbohrend. An der verwundeten Stelle bildet sich durch vermehrten Saftzufluss nach und nach eine Galle, welche die Stammmutter einschliesst und in welche diese zahlreiche Eier ablegt. Die aus diesen Eiern kommenden Jungen erreichen die Grösse der Stammmutter nicht; sie bilden neue Galle und legen Eier, gehen dann aber ebenfalls in die Erde und setzen sich an den Wurzeln als »Wurzelläuse« fest.

Die letztere Art der Entwickelung ist namentlich in Nordamerika häufig; die Blattgallen beeinträchtigen jedoch den Weinstock in seinem Gedeihen nur sehr wenig. In Europa gehen die Stammmütter mit nur vereinzelten Ausnahmen gleich an die Wurzeln und die Blattgallen sind daher ziemlich selten.

II. Schädlichkeit.

Dieser grösste Feind der Weinrebe hat in Frankreich ungeheuren Schaden angerichtet. Im Jahre 1880 waren daselbst über eine halbe Million Hektar Weinberge vernichtet, und eine weitere halbe Million Hektar bereits von den gefährlichen Rebenfeinden angegriffen. Auch in Spanien und Portugal ist die Reblaus sehr verbeitet; die Schweiz und Italien sind ebenfalls von der Reblaus heimgesucht und ebenso ist in Oesterreich-Ungarn und auf der Halbinsel Krim ihre Anwesenheit an verschiedenen Orten konstatirt. Sie ist aber auch in einigen Gegenden Deutschlands aufgetreten, und zwar im Ahetal, in der Rheinprovinz, links vom Rhein und auch in den Weinbergen bei der Ruine Oppenfels auf dem rechten Rheinufer. Dieses Insekt, welches sich an den feinen Faserwurzeln befindet, kann infolge dessen nicht unbedeutenden Schaden anrichten, wenn die Saftentziehung dieser Wurzelläuse längere Zeit andauert. Es findet alsdann ein vermehrter Saftzufluss statt, welcher Anschwellungen dieser Wurzelteile, sogenannte »Nodositäten« hervorruft, die stets das sicherste Anzeichen für die Reblauskrankheit sind. Dadurch, dass die Nodositäten bald in Fäulnis übergehen, wird die Ernährung des Weinstocks immer spärlicher und hört zuletzt ganz auf. Die Blätter rollen sich ein, werden gelb und fallen oft schon im Juni und Juli ab. Im nächsten Jahre sind die Triebe schwach und die Trauben können nicht mehr reifen. Nun bedarf es auch nur noch kurze Zeit und der Weinstock ist abgestorben.

Der rotschwänzige Hahnenfuss, Rotafter oder die schwarze Fliege.

Thrips haemorrhoidalis (Bê.)

I. Naturgeschichte.

Dieses kleine Insekt, welches nur 1,25 bis 1,5 mm lang ist, wird darum sehr leicht übersehen. Es gehört zu den Gradflüglern (*Orthopteren*) und ist der nächste Verwandte von dem Ohrenwurm. Der gestreckte Körper ist schwarz, das Hinterleibende rot (daher der Name Rotafter), die Fühler und Beine gelblich. Die Mundteile sind verkümmert, nicht beissend wie bei allen übrigen Gradflüglern, sondern hängend wie bei den Schnabelkerfen. An den Füssen hat der Rotafter statt der Krallen oder Klauen kleine Saugnäpfchen (daher Blasenfuss). Die vier Flügel sind schmal, gefranzt, weisslich und reichen fast bis zur Spitze des Hinterleibs. Das Weibchen legt seine Eier einzeln auf die Unterseite der Blätter; nach 8—10 Tagen schlüpfen die Larven, welche anfangs grünlich-, später rötlichgelb sind, sich aber von dem vollkommenen Insekt nur durch das Fehlen der Flügel unterscheiden, aus. Nach viermaliger Häutung hat die Larve ihre Entwickelung vollendet.

II. Schädlichkeit.

Unsere einheimischen Blasenfüsse sind ganz harmloser Natur, sie nähren sich nur von Honig und Blütenstaub gewisser Pflanzen (der Stachelbeerblasenfuss, Thrips Grossularia Halm., hält sich z. B. in den Blüten der Stachel- und Johannisbeeren auf), es wird diese eingeschleppte Art in den Treibhäusern an den verschiedensten Pflanzen sehr schädlich, indem sie auf der Unterseite der Blätter die äusserste Schicht abschabt, den Saft aussaugt und diese wichtigen Organe dadurch zum Welken bringt, sie auch durch die entstehenden zahlreichen bräunlichen Flecken verunstaltet.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Vertilgung der beschriebenen Insekten. Vor ein paar Jahren erst lernte ich die Blutlaus kennen, nämlich als ich am obern Rhein in Stellung trat, in einer grösseren Obstzüchterei als erster Gärtner-Gehilfe. In meiner Heimat hatte ich die Blutlaus nur durch Beschreibungen kennen gelernt, aber noch nie eine gesehen, hier in dieser Stelle wo ich nun war, konnte ich nun dieses Insekt beobachten, denn es gab so viele dort, dass die Apfelbäume aussahen als ob es geschneit hätte, aber dass war nicht der Fall, sondern es war die Blutlaus. Es gab ja nun viele Mittel zur Vertilgung, wo von ich einige aufführen will.

1) Man lässt Tabak und Seifenspiritus zu gleichen Teilen in einem Glase 2 bis 3 Tage an der Sonne destilliren und verdünnt es dann mit 8 mal so viel Wasser, worauf man es mit einem Pinsel auf die Blätter und Zweige streicht, aber die Blattwinkel dürfen dabei nicht vergessen werden.

2) Auch Heringslacke, Kartoffelwasser, Ochsengalle, Seifenwasser, Nussschalenwasser, Tabakswasser, Absude von Enzianwurzeln und Quassiaholz sind gleichfalls Gegenmittel.

Doch alle diese Mittel rate ich nicht an, denn sie können den Bäumen schädlich werden. Das beste Mittel, was ich dort zur Vertilgung kennen lernte, war das Sapokarbol. Es ist das wohlfeilste und beste Mittel zur Vertilgung der beschriebenen Insekten.

C. H. P. Roitzheim.

Von der Maulwurfsgrille.

Dieses Tier, das grösste der bei uns vorkommenden Insekten, das unter dem obigen wie unter dem Namen Reutwurm, Moldwurf, Werre, Erdkrebs, Ackerwerpel allgemein bekannt ist, tritt nach den verschiedensten Berichten in diesem Jahr ungemein zahlreich auf. Durch die langen Gänge, die die Maulwurfsgrille dem Maulwurf gleich durch die Erde treibt, verursacht sie ungeheuren Schaden, zumal sie, nicht wie der Maulwurf nur anderen Tieren nachstellt, sondern sich hauptsächlich von Pflanzen nährt. Zur Vernichtung derselben sind zwar eine ganze Reihe Mittel bekannt, so an warmen Abenden nach längerer Trockenheit das Begiessen der Stellen, an denen sich die Werren am Mittag des nächsten Tages sammeln, das Eingraben von Töpfen, die mit Wasser und etwas ranzigem Oel gefüllt sind. Alle diese Mittel haben nur selten den gewünschten Erfolg. Das beste ist nach unseren Erfahrungen die Zerstörung der Nester, die im Juli und August vorgenommen werden muss, welche Methode sich namentlich für Gärten eignet. Den Ort der Nester zeigt die Verkümmerung der Vegetation meist an, auch sind dieselben mitunter an den kreisförmigen Gängen kenntlich. Im Mittelpunkte derselben, etwa eine Hand breit unter dem Boden, liegt das faustgrosse Nest, das als Ballen auszuheben und auf das sorfältigste zu zerquetschen ist, da die 200 bis 300 Eier, die es enthält, eine ungewöhnliche Härte besitzen. Sind noch wenig Eier in dem Neste, so thut man gut, nach dem Weibchen zu graben, das sich dann in der Nähe aufhält. Wie gross die Kraft der Grillen ist, geht daraus hervor, dass sie 2—3 Pfund schwere Steine bewegen können, und wie gross ihre Gefrässigkeit und Zählebigkeit ist, zeigt die von Nördlinger mitgeteilte Beobachtung, dass der Vorderteil einer Maulwurfsgrille, die durch einen Spatenstich getrennt war, bald darauf den eigenen Hinterteil auffrass. (Köhl. Wfrd.)

Verdient die Schwarzdrossel gesetzlichen Schutz?

Herr Gartenmeister Zabel in Münden schreibt über die Schwarzdrossel in der »Wittmack'schen Gartenflora«: es sei ihm kein Vogel bekannt, der für viele Gärten mehr schade, als dieser, indem er den Alpenpflanzen-Anlagen, den Beeten für Farnkräuter und Moorpflanzen ein böser Feind sei, weil er die kleineren und feineren Stauden ausziehe und bei seiner Neugierde auch das noch zerstöre, was er beim Suchen nach Nahrung verschont habe. Besonders bei trockenem, zum Begiessen zwingenden Sommerwetter zögen sich Dutzende der unleidlichen Vögel nach den feucht gehaltenen Stellen. —

Auch ich habe oft in trockenen Jahren die Beobachtung gemacht, dass die Schwarzdrossel oder Amsel, *Turdus Merula* L., beim Suchen nach Nahrung kleine Pflanzen, welche befeuchtet werden müssen, auszieht und herumwirft. Mehrere Jahre hintereinander hat sie mir die kleinen *Sempervivum*, die ich in Töpfen ziehe, so durcheinander geworfen, dass ich Mühe hatte, sie wieder zu ordnen, und um sie zu retten, unter Fenster mit Drahtgitter setzen musste. Trotzdem kann ich dem Vogel nicht böse sein. Im Frühjahr in den zeitigen Morgenstunden erfreue ich mich stets an seinem unermüdlichen Gesange.

In den hiesigen Anlagen gibt es ungemein viele Amseln, und obschon sie auch grosse Näscher sind, — die ersten Erdbeeren werden von ihnen sämtlich weggeholt — so trete ich doch für den Schutz dieses Vogels auf; denn der Nutzen, den die Amsel bringt, ist doch den Schäden auch entgegen zu stellen. Die Schwarzdrossel sucht namentlich die Engerlinge, die in gewissen Jahren in vielen Gegenden häufig sind, auf und vertilgt sie massenhaft; sie ist mir darin lieber, als die Maulwürfe, welche dieser Nahrung schnell überdrüssig werden. Man sieht die Drosseln dann vormittags und abends stundenlang auf den Rasenplätzen, welche sie förmlich mit ihren Schnäbeln behacken, wobei sie sich emporschnellen, um mit verdoppelter Kraft die Schnäbel recht tief in den Boden einschlagen zu können. Es hat mir bisher nie leid getan, wenn ich diese Drosseln geschont habe, im Gegenteil, um sie zu erhalten, lasse ich jährlich im Herbst, wenn die Beeren der Ebereschen reif sind, von diesen mehrere Körbe voll sammeln, um die Vögel im Winter bei Schneewetter damit füttern zu können.

(A. Hermes, Möll. Deutsche Gärtner-Ztg).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Der Blutegel als Wetterprophet.

Ausser den in der neuesten Zeit vielfach angerühmten »Wetterpflanzen« und ausser den bei vielen, besonderes den älteren Bauern auch heute noch sorgfältig beachten »Wetter- oder Bauernregel« gibt es noch mehrere eigentliche »Wetterpropheten«, unter welchen wohl der Laubfrosch sich des besten und ausgebreitetsten Rufes erfreuen dürfte.

Einen sehr gefährlichen Concurrenten würde er aber sicher in dem wegen seiner Zuverlässigkeit auch im »Gewerbeblatt für Württemberg« empfohlenen Blutegel finden, wenn dessen diesbezügliche Eigenschaften besonders der ländlichen Bevölkerung besser bekannt wären. Er wird in einer zu drei Vietel mit Wasser gefüllten, aber nicht verkorkten, sondern nur mit Leinwand zugebundenen Flasche ins Fenster gestellt, und es soll im Sommer das Wasser wenigstens alle acht, im Winter alle vierzehn Tage gewechselt werden.

Anhaltend schön heiteres Wetter zeigt er dadurch an, dass er Morgens, wie eine Schnecke zusammengerollt, bewegungslos auf dem Boden der Flasche liegt.

Wenn Regen oder Schnee zu erwarten ist, kriecht er hinauf in den Hals der Flasche, woselbst er solange verharrt, bis der Eintritt eines heiteren Wetters bevorsteht.

Bei bevorstehendem Wind schiesst er in dem Wasser bis zum wirklichen Eintritt desselben hin und her.

Wenn aber in kurzer Zeit Gewitter mit Sturm und Regen zu erwarten sind, wirft er sich heftig, sozusagen convulsivisch im Wasser herum.

Da jeder Apotheker Blutegel im Vorate haben muss, so unterliegt die Beschaffung eines solchen Wetterpropheten keinen Schwierigkeiten.

(Auf dem Lande).

Ueber Schneckenzucht.

Die Schnecken werden gewöhnlich nicht gern in den Gärten gesehen; sie thun ja Schaden und doch hat auch dieses Tier seine Verehrer, denen es sogar eine Delikatesse ist. Es wäre Unsinn, über den Geschmack streiten zu wollen, vielmals sind es auch nur Vorurteile, welche uns manche Sache in einem weniger günstigen Lichte erscheinen lassen; so vielleicht auch bei der Schnecke.

Eine besonders zum Verspeisen beliebte Schnecke ist die »schwäbische« oder »Weingartenschnecke«, welche von manchen gehegt oder sogar gepflegt wird. Die Pflege dieser Speiseschnecken ist folgende:

Man nimmt eine Kiste, schlägt dieser den Boden durch und stellt sie nun an einem halbschattigen Orte auf die Erde; Der Platz dazu muss ganz eben sein, damit keine Lücken zum Durchkriechen der Schnecken entstehen; es ist dieserhalb gut, wenn die Kiste etwas in den Boden eingetrieben wird. Diese Kiste wird nun noch mit einem Deckel versehen, und der Schneckenhof ist fertig. Statt einer Kiste, kann man auch vier Bretter nehmen, und diese zu einem Rahmen zusammennageln. Da die Schnecken natürlich auch Luft bedürfen, so versieht man die Bretterwände und Deckel reichlich mit Löchern, noch besser aber ist, wenn statt eines Holzdeckels ein grossmaschiges Drahtgitter über die Kiste oder Rahmen gebracht wird.

Als Futter erhalten nun die Schnecken allerlei Pflanzenabfälle, wie Salat-, Kraut-, Kohl- und Rübenblätter, Unkräuter, Gurken, Kürbisse, Rüben, Möhren, kurz allerhand Grünes und Saftiges. Die Reste, welche die Schnecken aber übrig lassen, sind zu entfernen, dürfen nicht verfaulen und stinkend werden, sondern es muss Reinlichkeit im Schneckensalon herrschen. Der Fussboden ist deshalb von Zeit zu Zeit mit frischen Sand zu bestreuen oder der Kasten an eine neue, frische Stelle zu bringen.

Mit dem Eintritt kühlerer Witterung fangen die Schnecken an sich zu deckeln und können nun verspeist werden. Man kann die verdeckelten aber auch für den Winter aufheben und dann erst verspeisen, so z. B. zur Fastenzeit. In manch vornehmeren katholischen Häusern gehört um diese Zeit die Schnecke zu einer besonders bevorzugten Speise, doch auch der gemeine Mann erlaubt sich in manch südlicheren Gegenden da ein Gericht Schnecken.

Die zur Schneckenzucht nötigen Schnecken werden gewöhnlich in Weinberganlagen gesammelt, doch ist es wohl nicht ausgeschlossen, dass hie und da auch künstliche Schneckenzucht betrieben wird. Vielleicht finden sich unter den geschätzten Lesern welche, die hierüber berichten und uns auch noch mehr über die Schneckenzucht mitteilen könnten. Ich sehe da wohl manchen Leser wegen dieses Kapitels lächeln; doch warum? Wenn die Schnecken nicht gut schmeckten, würden sie nicht die Vornehmen essen. Und sollen, ich will mich einmaal socialdemokratisch aussprechen, die Schnecken denn nur für die Grossen sein? Kann nicht jeder gemeine Mann auch Schnecken essen? Und Pflanzenabfälle giebt es wohl überall genug zum Verfüttern.

Bemerkt sei schliesslich noch, dass der beschriebene Schneckenkasten bei starken Regenwetter zu bedecken ist, indem zu viel Regen den Tieren weniger gut bekommt.

Luchse. Dem Vernehmen nach haben sich die Luchse, diese jedem Wildstand so gefährlichen Raubtiere, seit einigen Jahren auf Neufoundland ungemein vermehrt. Sie sind vom amerikanischen Festland eingewandert, indem sie den Kanal von Belle Isle, welcher 15 engliche Meilen breit ist, durchschwammen. (Isis).

Verantwortlicher Redakteur Friedr. Huck. Druck und Verlag von J. Frohberger in Erfurt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Erfurter botanische und naturwissenschaftliche Blätter

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: 1889

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: H. Schönheit 37-40